

Zeitschrift: Plan : Zeitschrift für Planen, Energie, Kommunalwesen und Umwelttechnik = revue suisse d'urbanisme
Herausgeber: Schweizerische Vereinigung für Landesplanung
Band: 17 (1960)
Heft: 2

Artikel: Siedlungs- und Industrieplanung in der Region
Autor: Steiger, R.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-782727>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Plan

Landesplanung

Schweizerische Zeitschrift für Landes-, Regional- und Ortsplanung • Revue suisse d'urbanisme • Fachorgan für kommunale Bau- und Planungsfragen

Offizielles Organ der Schweizerischen Vereinigung für Landesplanung • Offizielles Organ der Schweizerischen Vereinigung für Gewässerschutz • Offizielles Organ der Föderation Europäischer Gewässerschutz (FEG)
Erscheint 6mal jährlich

Redaktioneller Teil der Schweizerischen Vereinigung für Landesplanung

Redaktion: Prof. Dr. E. Winkler, Institut f. Landesplanung an d. ETH, Zürich 6, Tel. (051) 32 73 30
Redaktions-Sekretariat: Dr. H. E. Vogel, Kürbengraben 19, Zürich 49, Tel. (051) 56 88 78

Siedlungs- und Industrieplanung in der Region*

Von Dr. R. Steiger, Architekt, Zürich

Ich möchte das mir gestellte Thema, nämlich «die Siedlungs- und Industrieplanung in der Region», in einem generellen Rahmen behandeln und weniger auf die verschiedenen einzelnen Fragen eingehen, sondern mehr nur einige allgemeine Gesichtspunkte festhalten. Anlass zu diesem Entschluss gab mir die Feststellung, dass es heute ziemlich genau 25 Jahre her sind seit der Zeit, als eine Anzahl Kollegen im Auftrage des Bundes schweizerischer Architekten die konkreten Arbeiten für eine Planung im Raume Limmattal und Zürichsee starteten. In einer gewissen Jubiläumstimmung möchte ich die Ausgangslage, die Gefahren und die Erfahrungen mit der Planung anhand von Diapositiven vor Ihnen vorüberziehen lassen. Dabei wird Ihnen als Planern viel Bekanntes rekapituliert werden.

Das 1. Bild zeigt eine Landschaft im Urzustand: Wald. Wir vergessen leicht, dass das, was wir als freie Natur zu bezeichnen pflegen, quadrate meterweise dem Urwald abgekämpft wurde und dass unsere Landschaft Werk von Menschenhand, d. h. Nutzung und Planung ist. Es ist deshalb kein Zufall, dass zu unseren eifrigsten Landesplanern ausgerechnet Geographen gehören.

Das 2. Bild gibt eine Reisfelder-Landschaft in Siam wieder. Es ist ein Beispiel straffer Gesetzmässigkeit der Nutzung. Wir erkennen allein schon an den ineinandergreifenden, gegeneinander abgewogenen Formen des Bildes, dass es ein Dokument des menschlichen Lebens ist. Ohne Einzelheiten dieses Lebens zu kennen, hat man den Eindruck, dass sich hier der handelnde Mensch seinen adäquaten Lebensraum geschaffen hat, und Sie empfinden den harmonischen Ausgleich als Ausdruck einer tiefen Schönheit.

(3) Hier ein Bild eines Strassendorfes in der Heide mit Kleinlandwirtschaft um die Gebäude des Dorfes. Anschliessend in breiten Streifen die Nutzungsfläche der grossen Landwirtschaft. Ohne dass man Landwirt

ist, noch das Gebiet, noch die Menschen kennt, strahlt aus dem Bild eine Harmonie des Menschen mit seiner Tätigkeit, die seit Jahrhunderten die gleiche geblieben ist.

(4) In einem Runddorf sind die Höfe um ein Zentrum gruppiert, mit einer Kirche in der Mitte, die kleinen Gärten und die grosse Landwirtschaft strahlenförmig angeschlossen. Auch hier eine Harmonie, eine besondere Schönheit der ganzen Anlage.

(5) Bei dem ungarischen Dorf mit seiner unregelmässigen Strassenführung, an denen die Höfe wie Trauben hängen, empfindet man trotz grösster Lockerung des Gefüges innere Gesetzmässigkeiten eines ausgeglichenen Lebens.

(6) Das Bild zeigt eine streng geformte Stadt mit der Marktgasse, dem Marktplatz, dem kleinen Münster und dem Festungsring. Auch hier haben sich die Menschen trotz sehr gedrängtem Platz einen Lebensraum geschaffen und einen harmonischen Ausgleich zwischen dem Menschen und seiner Tätigkeit erreicht.



Harmonie der Landschaft und der durch menschliche Tätigkeit entstandenen Ueberbauung am Beispiel von Regensberg, Kanton Zürich (im Text vgl. Ziff. 9).

* Lichtbildervortrag, gehalten an der von der RPG-NW veranstalteten Studententagung vom 15. bis 17. Oktober 1959 in Baden. Im Text wird in Klammern auf die gezeigten 50 Bilder verwiesen. Aus Platzgründen kann hier nur eine beschränkte Auswahl wiedergegeben werden.

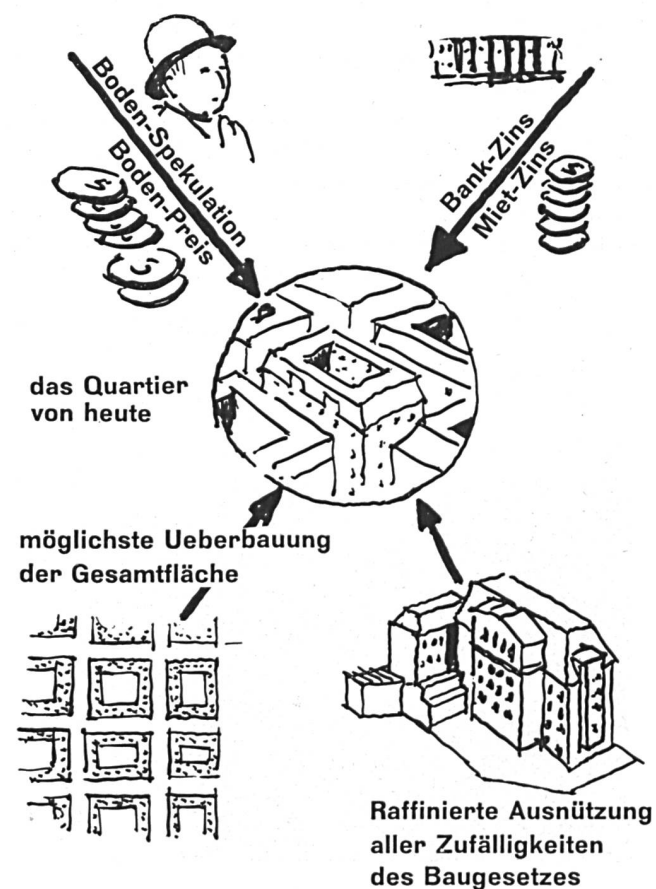
(7) Hier eine griechische Stadt am Meer. Sie ist ein Beispiel dafür, dass der harmonisch organisierte Grundriss einer Ansiedlung sich auch in ihren Ansichten als harmonisch, d. h. als schön darbietet. Ja wäre die Stadt nicht da, so wäre dies ein Verlust für das Landschaftsbild. Können wir von den Bebauungen im schweizerischen Mittelland das gleiche sagen? Meist sagen wir hier, es sei schade, dass diese wunderbaren Gegenden so hässlich verbaut wurden.

8) Sowohl bei diesem Beispiel aus Italien, dem auch eines aus der Schweiz (9) (Regensberg) folgt, hat man wiederum, wie bei den früheren Bildern, das befriedigende Gefühl einer inneren (wenn auch nicht allgemein bekannten) Gesetzmässigkeit zwischen Mensch und Raum, ein Gefühl, das man als Schönheit im weitesten Sinne des Wortes bezeichnen kann.

Die Bevölkerung hat sich allerdings bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts in diesen Städten nur wenig vermehrt. Diese stetige und ruhige Entwicklung des Nutzungsraumes des Menschen erhält nun im 19. Jahrhundert fürchterliche Schläge. Die Zunahme der städtischen Bevölkerung ist rapid. Man sieht hier die Kurve der Bevölkerungsentwicklung der Stadt Zürich (10). Zürich hat vom 14. bis zum 19. Jahrhundert um ungefähr 5000 Menschen zugenommen, d. h. in 400 Jahren war die Zunahme kleiner als heute mit 7000 in einem einzigen Jahr. Die Einführung der Dampfkraft mit Millionen von Pferdestärken hat zu einer explosions-



Zürich-Aussersihl. Typisches Beispiel spekulativer Bautätigkeit aus dem letzten Jahrhundert (14).



Spekulation, Rendite und raffinierte Ausnützung der vielfach veralteten Baugesetze bestimmen das Quartierbild (13).

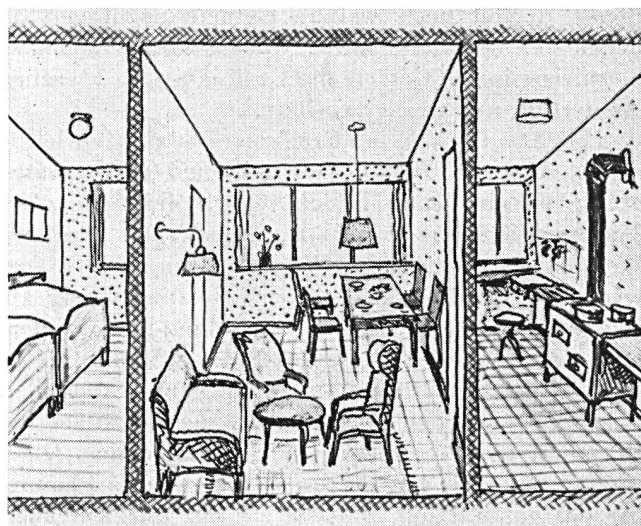
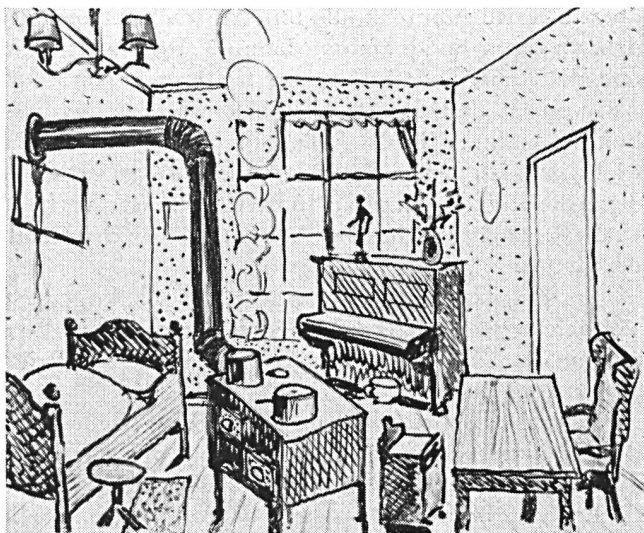
artigen Entwicklung und Ausdehnung der Städte geführt.

(11) Ein Beispiel aus Amerika (Detroit) zeigt sehr schön, wie sich die Wohngebiete strukturlos weit hin erstrecken und die Industriegebiete sich durch die Wohngebiete gleichsam hindurchpflügen. Triebkraft der Entwicklung ist von nun an die Ausbeutung von Grund und Boden und die der menschlichen Arbeitskraft. Die frühere planmässige Nutzung der Erdoberfläche weicht dieser Ausbeutung. Das sich rasch vermehrende Kapital suchte sich Anlagewerte und die Wohnbebauung breitet sich wahllos und nur nach spekulativen Grundsätzen aus.

(12) Eine Aufnahme von Manhattan (New York). Ein extremes Beispiel dieser Bauart, in der nur der Bankzins, der Mietertrag, der hohe Bodenpreis und eine raffinierte Ausnützung der Baugesetze massgebend sind (13).

Die Stadt wird gleichsam eingeteilt in Banknoten von Parzellengrösse. Von Gestaltung oder Differenzierung ist keine Rede mehr. So sah die Stadt aus am Ende des 19. Jahrhunderts.

(14) Und bei diesem Stadtviertel von Zürich (Aussersihl) sieht man, wohin diese rücksichtslose Einstellung geführt hat.



Links die Unordnung im Zimmer als Symbol der Ausgangslage. Rechts die geordnete Wohnung, Symbol der geplanten Ueberbauung (17/18).

(15) Die gleiche Einstellung finden wir nicht nur in den Städten des Tieflandes. Man trug diesen Ausbeutungswillen in die schönsten Landschaften unserer Hochtäler hinauf. Zu Ende des letzten Jahrhunderts sind Ueberbauungen entstanden, wie man sie in St. Moritz sieht. Wir sind leider viel zu sehr an solche Hässlichkeiten gewöhnt und finden nicht viel dabei, dass diese unerfreuliche Entwicklung auch heute noch weitergeht.

(16) Horgen aus der Vogelschau. Kleine Fabriken mitten in den Wohngebieten, der Bahnhof und das traditionelle Bahnhofquartier bilden ein wirres Durcheinander. Es ist so, wie man im nächsten Bild erkennt:

(17) Ein Zimmer in Unordnung. Auch hier liegt alles durcheinander, Bett, Herd, das Klavier, der Ofen im gleichen Raum; der Nachttopf unter dem Klavier, der Nachttisch vor dem Ofen. Ich möchte dieses Bild als ein Symbol der allgemeinen Ausgangslage bezeichnen, die den Wunsch nach einer Planung entstehen liess.

(18) Was ist nun eine solche Planung? Nichts anderes, als dass wir die Inventarstücke nach ihren Aufgaben in die richtigen Räume stellen, den Herd in die Küche, das Bett und den Nachttopf ins Schlafzimmer, Tisch, Stühle und Sofa ins Wohnzimmer. Wir wollen wieder eine Ordnung herstellen als Grundlage für eine Harmonie, für einen Ausgleich zwischen den Funktionen, um wieder zu einer Schönheit zu gelangen, wie wir sie auf den früheren Bildern gesehen haben.

(19) Wir greifen also ordnend ein. Die schwarzen Gebiete, die in der einen Skizze wild verstreut sind, sollen zu Industriezonen längs Industriegleisen zusammengefasst werden; wir scheiden die Wohngebiete klar aus und führen die Durchgangsstrasse aussen um die Siedlungsgebiete herum, wie die andere Skizze zeigt. Dies ist in wenigen Worten die Absicht jeder Planung. Das Kampfmittel dazu ist der Nutzungsplan; denn ein Gleichgewicht in der Nutzung zu erreichen, ist die

Grundlage jeder Gestaltung des menschlichen Lebensraumes.

(20) Hier die Geschichte eines kleinen Dorfes, das überall liegen könnte, in Deutschland, in Oesterreich oder in der Schweiz. An der kleinen Strasse stehen einige Häuser mit Ställen, nach rückwärts der kleine Obstgarten, anschliessend die landwirtschaftlichen Parzellen, wie es zweckmässig und nötig war. So von alters her bis etwa Mitte des vorigen Jahrhunderts.

(21) Dann wurde das Dorf in die Entwicklung hineingezogen: Eine Eisenbahn wird gebaut, das Gebiet um den Bahnhof mit den allzubekannten fünfgeschossigen Hässlichkeiten entsteht, ungeordnet werden Gewerbe und Industrie verstreut. Die Bauparzellen sind noch genau in der Form der früheren bäuerlichen Landwirtschaftsparzellen geblieben. Da ist noch ein altes Flurweglein, und die alte, nicht mehr zweckmässige bäuerliche Nutzung schimmert noch durch den Dorfplan, der überall unverständliche schiefe Winkel zeigt.

(22) Diese Entwicklung sucht man nun durch Planung zu steuern und zu verbessern. Wir trennen die Wohnzonen von den Verkehrszonen, wir schaffen Industriezonen, und zwar so, dass sich die Industrie frei ausdehnen kann. Wir suchen die Landwirtschaft vor verstreuter Einzelbebauung zu schützen und sie in Frei- und Grünflächen hineinzuziehen; wir scheiden Bauetappen aus und bauen vorerst nur diesen und später jenen Teil des Ortes aus.

(23) Sobald man nun mit einer solchen Ortsplanung begonnen hatte, sah man auch sofort ein, dass die grossen Zusammenhänge der Region mit einbezogen werden müssen. Im Jahre 1935 entschloss man sich, im Raume Zürichsee-Limmattal eine Regionalplanung zu starten, die als Muster dienen sollte und mit der man vor allem abtasten wollte, wie vorzugehen sei. Dabei waren uns die Vorarbeiten aus dem Ruhrgebiet ein Vorbild, auf das man in jener Zeit allein abstellen konnte. Es war in der Folge notwendig, zu

dieser Region noch weitere Gebiete anzu­fügen, in denen sich besondere Entwicklungen abzeichneten, so beispielsweise im Gebiete des Greifensees, in Richtung Winterthur und gegen das Glattal.

(24) Das Beispiel des Greifensees zeigt, wie wichtig die Planung auch für die Ausscheidung von Reservaten ist. Später ging man ähnlich vor für den Schutz des Türlers-, Pfäffiker- und Hallwilersees. Der Bau von Weekendhäuschen in der Uferschutzzone des Greifensees wurde vom Bundesgericht in letzter Instanz abgelehnt, gestützt auf den Heimatschutz-Paragraphen. Das war damals ein grosser Erfolg. Später haben sich verschiedene Regionalplanungsgruppen gebildet. Parallel zu solchen Gruppenbildungen erfolgte die Gründung der Vereinigung für Landesplanung. Diese ist nun nicht zu verstehen als eine zentrale Planung für das ganze Land, sondern sie hat nur Aufgaben zu lösen, die über die Gebiete der Regionalplanungen hinausgehen (25). Stets sollen die Gemeinden Träger des Planungswillens bleiben. Ich glaube, dass dies eine gute Basis ist und der schweizerischen Verfassung entspricht.

(26) Ein Schema zeigt die Organisation einer Regionalplanungsgruppe: Die Gemeindegemeinschaft, der Planungsausschuss, die Planungsleitung und die Fachgruppe, alle in engem Kontakt untereinander. So ist nicht nur die Gruppe Aarau organisiert, sondern ähnlich auch in Luzern, im mittleren Toggenburg und anderen Orten.

(27) Der erste Schritt einer Planung besteht in Erhebungen. Man muss zunächst wissen, was vorliegt. Was tun die Menschen, wo wohnen sie, wo arbeiten sie (Pendlerverkehr), wie wird der Boden genutzt mit Wohnungen, Industrie, Landwirtschaft, allgemeinen Freiflächen usw.? Dazu kommen alle die wichtigen Ueberlegungen zum Verkehr.

Hier (28) eine gekrümmte Strasse durch ein Dorf beim Tobel. Die Krümmungen werden etwas gestreckt, das Tobel aufgefüllt. Die neue Strasse zerschneidet das Dorf. Der zunehmende Verkehr drängt dazu, die Strasse herauszunehmen und an den Rand des Dorfes zu verlegen. Der Nachteil davon ist hier, dass die Landwirtschaft gestört wird, weil sie ihre Felder nur durch die Ueberquerung der Strasse erreichen kann; man muss deshalb prüfen, ob die Strasse nicht besser hinaus an die Kontaktstellen der Gemeindegebiete verlegt werden soll. Wohl sind statistische Erhebungen über die Verkehrsdichten bei der endgültigen Festlegung des Trasses notwendig. Doch darf man deren Bedeutung nicht überschätzen. Entscheidend bleibt stets die Rangfolge der Wertungen, wie sie aus dem nächsten Bild hervorgeht.

(29) Zunächst links auf dem Bilde die Reihenfolge der Wertungen in der bisher gewohnten Art: an erster Stelle die möglichst uneingeschränkte Verwertung des Bodens, an zweiter Stelle der Verkehr, an dritter die Industrie, dann die Land- und Forstwirtschaft. Erst an fünfter Stelle folgen die Wohngebiete und zuallerletzt die Erholungsfläche und das Landschaftsbild. Wie der Zauberer beim Kartenkunststück müssen wir nun die

oberste Karte zuunterst, die unterste zuoberst bringen, d. h. an erster Stelle kommt dann die Erholungsfläche und das Landschaftsbild, unser weiterer Lebensraum. An zweite Stelle rückt die Wohnbebauung, weil schliesslich das Wohnen für das Leben des Menschen wohl das wichtigste ist. Dann die Land- und Forstwirtschaft, dann die Industrie und an fünfter Stelle der Verkehr. Und erst ganz am Schluss steht die zulässige Benützung des Bodens.

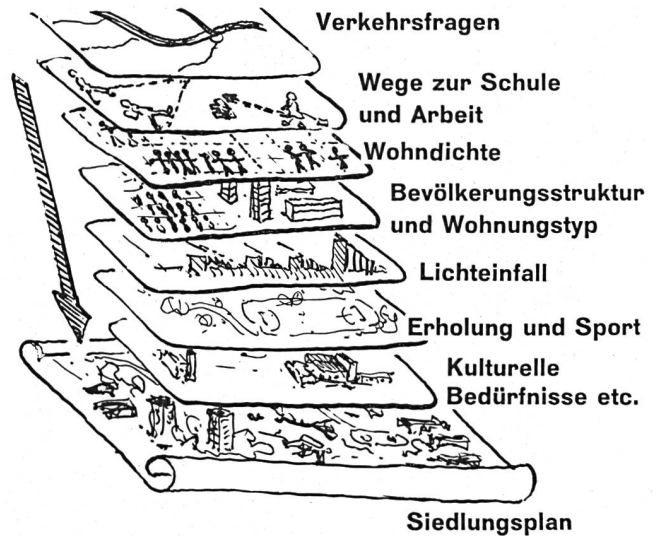
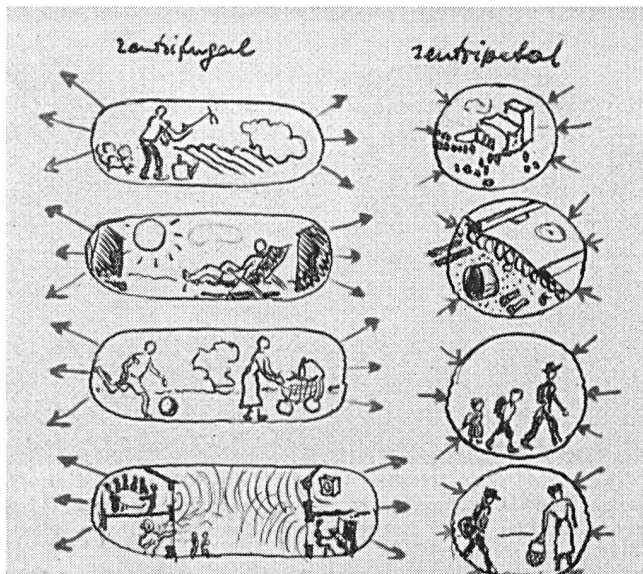
An den drei Skizzen (30, 31, 32) wird dargestellt, wie sich je nach der verschiedenen Rangfolge der Wertungen die Lage einer Durchgangsstrasse (bei Brütisellen) verschiebt.

Die Grünflächen sind von allergrösster Bedeutung. Bild 33 zeigt, wie man versuchte, längs den Ufern des Zürichsees, ausgehend von den natürlichen Tobelgrünflächen, Grünflächen auszuschneiden, um die amorphe Ueberbauung der Ufer zu unterbrechen. Es sollte gezeigt werden, wie wichtig es ist, bei Planungen natürliche Gegebenheiten auszunützen.

Trotz vielen Bestrebungen aus Planerkreisen wurden die teilweise unmöglichen Verhältnisse in unseren Kurorten nicht saniert. In St. Moritz hat einzig das Feuer als Verbündeter der Planer ein scheussliches Hotel zerstört. Das Projekt von Architekt Burckhardt für Davos (34) zeigt, wie man es dort machen könnte. Man sollte, wie es früher der Charakter des Tales war, die Waldzungen der seitlichen Hänge durch Aufforstung wieder miteinander verbinden, um eine Unterteilung der Bebauung zu erreichen, die fest zusammenzuwachsen droht.

(35) Die Bereicherung der Planungsgrundlagen ist ein grosses Anliegen der Planer. Im letzten Jahrhundert — der Zeit der Ausbeutung — hatten nur drei Faktoren Bedeutung: das Haus, die Parzelle, die Strasse. Mit diesen drei Faktoren sind höchstens sechs Kombinationen denkbar. Diese armseligen Möglichkeiten sehen Sie leider sehr häufig realisiert, wenn Sie von Zürich nach Genf reisen. Heute fügen wir die Schulen, Kindergärten, Sportanlagen, Versorgungszentren ins Programm und berücksichtigen die Struktur und Dichte der Bevölkerung und ihre Arbeitsplätze als wichtige Elemente (36). Die so vermehrten Faktoren ergeben einen praktisch unbeschränkten Reichtum der Kombinationen. Das soll sich nicht nur in Bauten, sondern auch in der ganzen Struktur der neuen Siedlungen zeigen.

(37) Aus einer sorgfältigen Abwägung der wirkenden Kräfte wird das Wohnquartier gebildet. Dabei stehen sich zentrifugale und zentripetale Kraftrichtungen gegenüber. So drängt der Wunsch nach eigenem Garten, nach Freiflächen und nach Isolation vom Lärm des Nachbarn und des Verkehrs die Siedlung auseinander. Der Wunsch nach Bildung kultureller Zentren sucht andererseits die Siedlungsfläche zusammenzuziehen, damit auch der räumliche Kontakt gesichert bleibt. Ähnlich wirkt der Wunsch nach Verkürzung der Wege zu den Schulen und zum Einkaufsladen; die Oekonomie in der Anlage von Werkleitungen fordert ebenfalls eine Zusammenfassung der Gebiete. Die



In schöpferischer Arbeit ist als Ausgleich zwischen zentrifugalen und zentripetalen Kräften die geplante Siedlung zu gestalten (37/38).

Lösung all dieser Fragen verlangt eine schöpferische Arbeit. Es sind gleichsam Planungsschichten, in denen die einzelnen Probleme behandelt sind, die aufeinandergelegt werden zu einem einheitlichen Ganzen (38).

Damit hätte ich skizziert, wie man bei einer Planung vorgehen soll. Am Beispiel Birrfeld kann man sehen, was mit solchen Methoden erreicht werden kann. Leider muss aber festgestellt werden, dass solche Beispiele vereinzelt sind und vieles nicht so vor sich gegangen ist, wie man sich das vor 25 Jahren vorgestellt hatte. Man sieht mit Befremden, wie frühere Ideen plötzlich in einer ganz anderen Form verwertet werden. Man kämpfte beispielsweise gegen die einförmige Verwendung gleicher Stockwerkzahlen und somit gleicher Haushöhen in den Wohnzonen (Bürstenschnitt). Wir wollten aus architektonischen Gründen eine Differenzierung in niedrige und hohe Bauten, um Raum zu schaffen für Spielplätze für Kinder und für grössere Baumgruppen (39). In den Hochbauten könnte etwa ein Drittel der Bevölkerung wohnen, ältere Leute, die nicht mehr, und jüngere, die noch nicht Kinder haben, weil vor allem kleine Kinder in Hochbauten nicht gut untergebracht sind. Was ist aus dieser Idee geworden? Die Spekulation hat rasch gemerkt, dass Hochbauten grössere Ausnützung erlauben. Bei höherer Ausnützungsziffer kann man höheren Gewinn aus dem Bauland ziehen. Je mehr Stockwerke, desto höher der Landpreis. Davon ist reichlich Gebrauch gemacht worden. Vor 15 Jahren war es noch unmöglich, an wohlüberlegten Stellen Hochhäuser zu bauen. Heute stehen sie schon überall, oft an den unpassendsten Orten und mit Vorliebe den lärmenden Bahnlinien entlang, da hier ihre Schatten auf die Geleise fallen können.

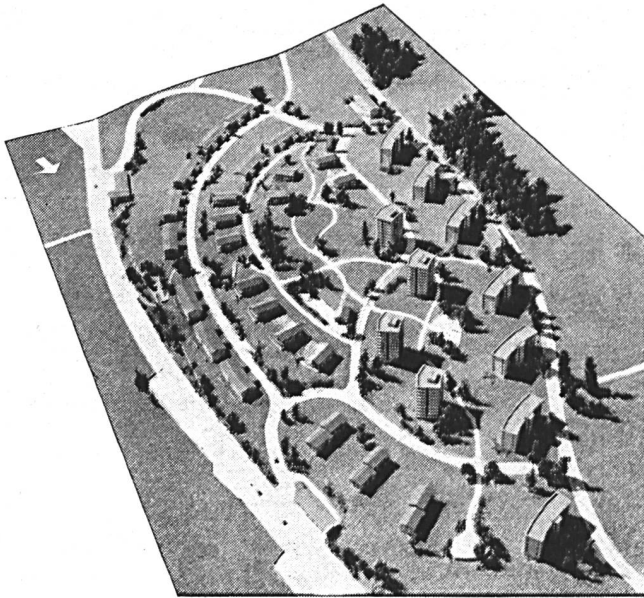
(40) Ein Beispiel für diese unerfreuliche Entwicklung ist das Resultat des Wettbewerbes für die Ueberbauung auf dem städtischen Areal des Lochergutes in

Zürich. Mit 26geschossigen Hochhäusern erreichte das erstprämierte Projekt eine Ausnützungsziffer von 2,4. Das ist für Wohnbauten ausserordentlich hoch. Die Ausnützungsziffer ist fast das Dreifache derjenigen für das Projekt Birrfeld.

Man stelle sich das neue Schwesternhochhaus in



«Kinderspielplatz» in New York (42).



Links Modellaufnahme einer nicht gebauten Siedlung (Lausanne). Rechts die im Entstehen begriffene neuzeitliche spekulative Ueberbauung (44/45).

Zürich — schon ein ganz respektabler Block — um die Hälfte überhöht und etwa fünf solcher Klötze nebeneinandergestellt vor, so hat man einen Begriff des Bauvolumens, in dem die ganze Bevölkerung Fälandens (etwa 1000 Einwohner, davon 250—300 Kinder) Platz finden könnte. Wohl trägt man die wehende Fahne des Kampfes gegen die Wohnungsnot voraus, die zur stärkeren Ausnützung des städtischen Bodens zwingt. Es darf aber nie vergessen werden, dass die Ausbeutung von jeher sich gerne das Mäntelchen der Wohltat umwirft. Die Wohndichte ist höher als die berühmten Aussersihl-Wohngebiete des letzten Jahrhunderts, die wir schon seit langem als Sanierungsgebiete betrachten (41). Der kleine Auslauf für die Kinder befindet sich am Fusse einer 70 m hohen Schattenwand. Vor einer solchen Entwicklung müssen wir *ausserordentlich auf der Hut sein*.

(42, 43) Hoffen wir, dass sich unsere Kinder nicht so helfen, wie man auf zwei Bildern aus New-Yorker Wohnquartieren sieht, wo die Jungen entdeckt haben, dass man die mangelnden Freiflächen auch in vertikaler Richtung suchen könne und daher halbsprecherische Spiele an Fassaden und Baueinwandungen treiben.

Man weiss, dass einer der Hauptgründe der Halbstarkebewegung in den grossen Wohndichten unserer Städte zu suchen ist. Die Amerikaner geben schon jetzt für die Bekämpfung der Jugendkriminalität annähernd so viel aus wie für die ganze staatliche Hygiene und die Spitäler. Wir wollen hoffen, dass man bei uns vorher zur Einsicht kommt und menschliche Wohnbedingungen schafft, bevor uns die Halbstarke dazu zwingen.

Dass aber auch in der Schweiz die Tendenz zur Verdichtung und Vermassung in vollem Zuge ist, zeigt ein Beispiel von Lausanne.

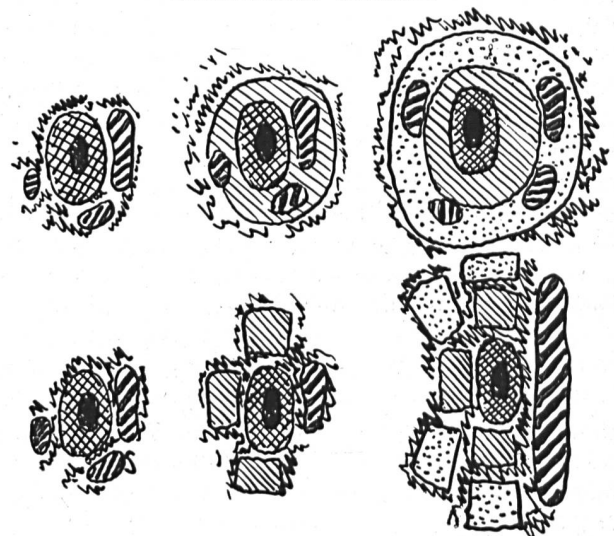
Zunächst ein Modell eines Projektes (W. M. Moser) wie es beinahe gebaut worden wäre (44). Hochbauten und Flachbauten gemischt. Die durch die Hochbauten

gewonnene Freifläche wird als Spielfläche für Kinder und zu allgemeinen gemeinsamen Zwecken benützt.

Hier drei Fotos (45, 46, 47) der heute bestehenden und im Bau begriffenen Ueberbauung. Hohe düstere Wohnblöcke mit trostlosen Hauseingängen stehen disziplinlos durcheinander. Der Zwischenraum ist im wesentlichen von Benzinstation, Autoparkplatz und Wäschehänge belegt. Wie ein netter Witz steht eine kleine Tafel, die das Betreten des Rasens verbietet, inmitten von Glasoberlichtern und Schachtgittern, die darauf hindeuten, dass auch der Untergrund gehörig ausgenützt wurde.

Bei der Frage der Planung von Industrieflächen stösst man auf grosse Schwierigkeiten, da es sehr schwer ist, heute zu bestimmen, was für ein Bedarf an

Konzentrisches Wachstum



Quantenmässiges Wachstum

Oben das «konzentrische Wachstum» einer Stadt führt zu einer unerfreulichen amorphen Mischung von Wohn- und Industriegebieten. Im Gegensatz hiezu unten das anzustrebende «quantenmässige Wachstum» im Interesse einer sauberen Trennung von Kern, Wohngebieten und Industriegebieten (49).

Fläche tatsächlich entstehen wird. Die rasche Entwicklung der Industrie und ihre ebenfalls rasche Ueberalterung stellen Probleme besonderer Art.

(48) In zwei Bildern wird die historische Entwicklung der Industrie dargestellt: eines zeigt viele Maschinen mit je einem Arbeiter an jeder Maschine, das andere eine riesige automatische Spinnmaschine mit nur einer Person zu deren Ueberwachung. Daraus folgt, dass der Flächenbedarf pro Arbeiter ständig wächst. Diese Entwicklung geht immer noch weiter, so dass wir bei der Ausscheidung von Industriegebieten grosszügig vorgehen müssen, soll die Industrie nicht innert kurzer Zeit in einer vernünftigen Ausdehnung und rationellen Entwicklung gehemmt sein.

(49) Diese Schemaskizzen zeigen einerseits, wie die Stadt konzentrisch wächst, indem sie mit ihren Jahrringen ausserhalb gelegene Industriegebiete einschliesst. Diese wandern wieder weiter hinaus, werden aber von der wachsenden Stadt wieder eingeholt, und schliesslich zeigt das heutige Bild der sogenannten «gewachsenen Stadt» eine unerfreuliche amorphe Mischung von Wohn- und Industriegebieten.

Andererseits ist gezeigt, dass demgegenüber ein quantenmässiges Wachstum einer Stadt erwünscht wäre, bei dem sich um einen alten Kern, durch Grünflächen getrennt, gruppenweise Wohngebiete neben Industriegebieten entwickeln (Satelliten). Dabei spielen die Freiflächen eine ungeheure Rolle. Wir müssen daran denken, dass heute in den Vereinigten Staaten die Frage von einer Halbwochen-Arbeitszeit ernstlich geprüft wird — allein schon, um das unlösbar gewordene Verkehrsproblem zu lösen. Das hätte zur Folge, dass wir an einem Tag der Woche zur Arbeit fahren, nach drei Tagen zurückkehren und somit unsere Zeit nicht unnütz in Verkehrsmitteln verschleudern müssen, sondern sie zusammenhängend nutzen könnten. Die Freiflächen mit den für die Freizeit nötigen Einrichtungen werden dann plötzlich von besonders lebenswichtiger Bedeutung. Eine grosszügige, vorausschauende Planung allein kann hier helfen.

(50) Zum Schluss noch eine Vogelschauskizze, die die Ausscheidung von Industrie-, Wohnzonen und Freiflächen im Gebiete von Luzern zeigt. Jene Planung half mit, die grosse Allmend zu erhalten, als die Stadtverwaltung bereits glaubte, jene einzige auf Stadtgebiet noch verfügbare Fläche an einen grossen indu-

striellen Betrieb abtreten zu müssen, dann aber auf Grund einer regionalen Ausscheidung von Industriegebiet im benachbarten Ebikon ein viel günstigeres Gelände zur Verfügung gestellt werden konnte. Dieses tröstliche Beispiel zeigt, wie eine Planung in grossem Rahmen sogar schon ohne gesetzliche Grundlagen recht wirksam sein kann.

Ich möchte nun meine Ausführungen kurz wie folgt zusammenfassen:

1. Die Orts-, Regional- und Landesplanung ist gedacht zur Bekämpfung der unerfreulichen Entwicklung, die Mitte des letzten Jahrhunderts einsetzte. Der *Ausbeutung* der bewohnbaren Oberfläche sollte die sinnvolle, in ihren einzelnen Faktoren gegeneinander abgewogene *Nutzung* entgegengesetzt werden, um harmonische Lebensräume zu erhalten und zu schaffen, analog jenen, die wir aus der früheren Geschichte kennen.
2. Wenn sich auch der Planungsgedanke in den letzten 25 Jahren in der Schweiz stark verbreitet hat, viele überzeugte Anhänger zählt und auch eine Reihe von Erfolgen zu verzeichnen hat sowie auch einige erfreuliche Ansätze zur künftigen Entwicklung zeigt, so ist gegenwärtig eine verhängnisvolle Tendenz zum Rückfall in die Epoche der Ausbeutung des Grund und Bodens zu befürchten.
3. Die Planung läuft Gefahr, art pour art zu werden und vielfach als Beruhigungspille verordnet zu werden. Es ist vielerorts oft noch schwerer geworden, den eisernen Vorhang der privaten Interessen zu durchbrechen.
4. Es bedarf der Einsicht und der Anstrengung aller uns zur Verfügung stehenden Kräfte, um diese sich abzeichnende drohende Entwicklung zu bekämpfen.
5. Neben der Planung ist ein Hauptmittel die vorausschauende *Sicherung von Freiflächen durch die öffentliche Hand*. Hier sollten keine Ausgaben gescheut werden. Die oft übermässige finanzielle Belastung einzelner Gemeinden sollte durch gesetzliche Massnahmen auf breiterer Basis gemildert werden.
6. Das *Ziel* ist, für uns und für die kommenden Generationen *einen würdigen Lebensraum* zu schaffen, der in allen seinen Teilen wohlabgewogen ist, so wie ihn frühere Generationen kannten.